

## Projektbericht: Die Vermittlung von Forschungs- und Lehrprozessen an deutschen Universitäten

Binder, Gisbert; Hewel, Petra

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Binder, G., & Hewel, P. (1979). Projektbericht: Die Vermittlung von Forschungs- und Lehrprozessen an deutschen Universitäten. In R. Mackensen, & F. Sagebiel (Hrsg.), *Soziologische Analysen: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag (Berlin, 17.-20. April 1979)* (S. 316-326). Berlin: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135874>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Projektbericht: Die Vermittlung von Forschungs- und Lehrprozessen  
an deutschen Universitäten

Gisbert Binder

Petra Hewel

Ausgangspunkt unserer Projektplanung war die Überlegung, dass das Prinzip der "Einheit von Forschung und Lehre" noch immer als zentrales Element des deutschen Universitäts-systems gelten kann. Allerdings wird inzwischen die Funktionstüchtigkeit dieses Prinzips zaghaft in Frage gestellt: Dabei zeigt sich, dass auch die Befürworter die gegenwärtigen Vermittlungsprobleme von Forschung und Lehre durchaus erkennen. Insgesamt wird konzediert, dass sich, nach Fachgebieten unterschiedlich, Inhalte und Organisationsformen von Forschung und Lehre vor allem unter dem Einfluss steigender Studentenzahlen in den letzten Jahren auseinanderentwickelt haben.

Da bislang praktisch keine sozialwissenschaftlichen Informationen über die tatsächlich vorfindbaren Formen der Verbindung von Forschung und Lehre vorliegen, ist die angemessene Erörterung des Problems äusserst schwierig. Weder die Bedingungen der skizzierten Problematik noch die evtl. vorhandenen Ansatzpunkte ihrer Lösung wurden bisher untersucht.

Aufgrund dieses Sachverhalts wird in einem von Prof. Friedhelm Neidhardt geleiteten DFG-Projekt unseres Forschungsinstituts versucht, die in verschiedenen Fachgebieten an deutschen Universitäten vorhandenen Formen der Integration bzw. Desintegration von Forschung und Lehre zu bestimmen und ihre Unterschiedlichkeit aus organisatorischen und subkulturellen Eigenschaften der einzelnen Fachgebiete zu erklären.

Das Projekt begann Oktober 1977, die Datensammlung wurde Ende März 1979 abgeschlossen.

Es wurde bereits erwähnt, dass zu dieser Fragestellung bislang keine empirischen Studien vorliegen bzw. veröffentlicht worden sind. Lediglich die Hochschullehrerbefragungen des Instituts für Demoskopie Allensbach und von Infratest deuten darauf hin, dass für die Mehrzahl der bundesdeutschen Hochschullehrer die Verbindung von Forschung und Lehre noch immer zu den unverzichtbaren Bestandteilen der Universität gehört, obwohl - und auch dies wird im allgemeinen bestätigt - die Realisierung dieses Prinzips zu den berufsspezifischen Problemen von Hochschullehrern gehört.

Die Bearbeitung der von uns gewählten Fragestellung traf mithin aus mehreren Gründen auf erhebliche methodische Schwierigkeiten:

- a) Aufgrund des Fehlens sozialwissenschaftlicher Vorarbeiten war es unmöglich, aus der Literatur Hypothesen über das Vorkommen und die Verbreitung unterschiedlicher Formen der Verbindung von Forschung und Lehre abzuleiten. Das Alltagswissen von Soziologen beschränkt sich im allgemeinen auf die Kenntnis der Gegebenheiten des eigenen Fachs, im besten Fall noch der Nachbardisziplinen. Man sollte sehr zurückhaltend sein bei Versuchen, dieses beschränkte Alltagswissen zu generalisieren und zur Grundlage der Untersuchung z.B. der Naturwissenschaften zu machen.
- b) Das Prinzip der Verbindung von Forschung und Lehre gehört den genannten Umfragen zufolge zum Selbstverständnis der Institution Universität. Fragen nach der Realisierung eines solchen Organisationsprinzips laufen Gefahr, festgelegte Antwort-Stereotype zu evozieren, die eher Aufschluss über den Grad der Ideologisierung des Themas als über die tatsächlichen Handlungsweisen von Hochschullehrern zu geben in der Lage sind.

Ein weiterer Punkt bedarf in diesem Zusammenhang der Erwähnung: Durch die Verabschiedung des HRG 1976 und die dadurch notwendig werdende Anpassung der Landeshochschulgesetze mussten wir damit rechnen, dass unsere Feldarbeit in eine Zeit gesteigerter hochschulpolitischer Kontroversen und Spannungen fallen würde. Obwohl unsere Fragestellung nicht unmittelbar Einzelregelungen der Landeshochschulgesetze tangiert, lässt sie sich doch leicht unter dem Einfluss aktueller politischer Auseinandersetzungen aus der Sicht der Befragten als politische verstehen. Wir mussten also damit rechnen, dass unsere zukünftigen Gesprächspartner durch diesen Aspekt zusätzlich dazu verleitet werden könnten, "strategische Auskünfte" zu geben oder aber die Mitarbeit an der Untersuchung von vornherein abzulehnen.

c) Es war von vornherein einzurechnen, dass sich die Verbindungsformen von Forschung und Lehre in den verschiedenen Fächern bzw. Fachrichtungen und in verschiedenen Universitäten erheblich unterscheiden dürften, so dass eine ausgesprochen differenzierte Analyse angezeigt erschien.

Um diese nicht schon in der Phase der Datensammlung zu gefährden, mussten wir Vorkehrungen treffen um

- a) uns vom möglichen systematischen Ausfall ganzer Informantengruppen möglichst unabhängig zu machen,
- b) unsere potentiellen Informanten persönlich und ausführlich in authentischer Weise von unseren Forschungsabsichten zu unterrichten und
- c) exemplarisch Fächer aus einer möglichst grossen Bandbreite explorieren zu können.

Diese Anforderungen an die Vorgehensweise liessen schon relativ früh den Gedanken entstehen, auf standardisierte Techniken der Datensammlung (insbes. Fragebogen) zu verzichten und stattdessen Formen der Feldforschung im Sinne der "participant observation" (BECKER) auszuprobieren. Dabei sollten solche Verfahren Verwendung finden, die üblicherweise zu den "qualitativen" Methoden gerechnet werden: Experteninterviews anhand von auf den jeweiligen Interviewpartner eigens zugeschnittenen Leitfäden, unstandardisierte

teilnehmende Beobachtung von Lehrveranstaltungen, Gremiensitzungen, Analyse von einschlägigen schriftlichen Materialien, wie z.B. Vorlesungsverzeichnissen, Forschungsberichten, Haushaltsplänen etc.

Planungsideen, die in diese Richtung liefen, wurden noch dadurch unterstützt, dass wir im Zuge unserer Projektvorbereitung detaillierte Kenntnis der Ergebnisse der Mannheimer Forschungsgruppe "Hochschulkapazität" erhielten. Diese Gruppe hatte Anfang der 70er Jahre versucht, in einem grossangelegten Projekt unter Verwendung von Methoden der Umfrageforschung Licht ins Dunkel der Kapazitätsermittlung zu tragen. Der Erfolg dieses Unternehmens litt u. E. erheblich unter den Restriktionen der gewählten Methoden: insbesondere die Validität vieler Einzelmessungen und der Erkenntnisgewinn der entwickelten Pfadmodelle muss in Zweifel gezogen werden. (Vgl. dazu ausführlicher unseren Literaturbericht "Soziologie der Hochschule auf neuen Pfaden", KzfSS 1978, H. 1, S. 179-185).

Unter diesen Gesichtspunkten entschlossen wir uns zu folgendem Vorgehen:

- a) Die Ermittlung der in deutschen Universitäten vorfindbaren Verbindungsformen von Forschung und Lehre sollte nur in wenigen, allerdings nach wohlüberlegten Kriterien ausgewählten Fächern erfolgen. Wir vermuteten, dass sich die an Universitäten vertretenen Fachrichtungen in ihren "Wahrheitsstrategien" bzw. ihrer "Paradigmenfestigkeit" erheblich unterscheiden und dass diese Unterschiede für unsere Fragestellung erheblich sein würden.

Gestützt wurde diese Vermutung durch einige wissenschaftssoziologische Arbeiten, in denen, allerdings in anderen Zusammenhängen, sich diese Variable als erklärungskräftig erwiesen hatte. Aufgrund dieser und anderer Überlegungen ent-

schieden wir uns für die Exploration der Fächer Physik (experimentell, theoretisch, - Didaktik), Anglistik (Sprach- und Literaturwissenschaft), Strafrecht-Rechtsphilosophie und Psychologie (allgemeine, angewandte).

- b) Die ausgewählten Fachgebiete sollten unter Berücksichtigung des mit Feldforschung zu erwartenden Zeitaufwands nur an zwei Universitäten untersucht werden. Einerseits sollten beide Universitäten jeweils die genannten Fachgebiete beheimaten, so dass entsprechende Vergleichsmöglichkeiten eröffnet werden. Andererseits sollten sich die beiden Hochschulen in ihrer formalen Organisationsstruktur erheblich unterscheiden, damit Ausmass und Richtung des Einflusses entsprechender Variablen geprüft werden könnten.

Das Merkmal "unterschiedliche Organisationsstruktur" wurde von uns relativ global verstanden: Aufgrund vorliegender Literatur und unserer Kenntnis der hochschulpolitischen Entwicklungen der vergangenen Jahre wählten wir eine "traditionelle Ordinarienuniversität" mit Fakultätsstruktur und einen wesentlichen Elementen des HRG bereits entsprechende "Neugründung" aus. Beide Universitäten sollten, um zusätzliche Einflussgrößen herauszuhalten, im selben Bundesland liegen und sich in ihren globalen Studenten- und Lehrendenzahlen nicht erheblich unterscheiden.

Mit diesen Entscheidungen nahmen wir in Kauf, dass unsere Ergebnisse in keinem Fall unmittelbar auf "die deutschen Universitäten" in ihrer Gesamtheit zu verallgemeinern sind.

Diese Vorentscheidungen haben übrigens, obwohl es auf den ersten Blick vielleicht anders scheinen mag, gar nichts mit einer "experimentellen Versuchsanordnung", mit "Feldexperimenten" oder dergleichen zu tun. Wir sind der Auffassung,

dass man dieses Vorgehen treffender mit der von GLASER/STRAUSS vorgeschlagenen Strategie der vergleichenden qualitativen Analyse charakterisieren kann: unter forschungsstrategischen bzw. theoretischen Gesichtspunkten werden Untersuchungseinheiten ausgesucht, die sich in einer Hinsicht stark unterscheiden, in einer anderen aber ähneln, so dass systematische Vergleiche zum Zwecke der Gewinnung von begründeten Hypothesen ermöglicht werden.

- c) Im Rahmen der Untersuchungseinheiten sollte die Zahl der Interviews, Beobachtungen etc. von den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten abhängig gemacht werden. Wir waren nicht so sehr daran interessiert, eine bestimmte Zahl von Personen zu befragen oder zu beobachten, sondern solche Hochschulangehörige zu finden, die unsere Fragen kompetent beantworten konnten. Wir definieren deshalb für jede Untersuchungseinheit einen Informationsbedarf (in Form eines sich weiterentwickelnden Fragenkatalogs) und versuchten, diesen zu sättigen. Bei diesem Vorgehen wäre es durchaus denkbar gewesen, die Untersuchung nur auf wenige Beobachtungssituationen, einschlägige Dokumente und eine geringe Zahl aufschlussreicher Expertengespräche zu beschränken.

Diese Beschränkung, mit der wir anfangs etwas gerechnet hatten, erwies sich aus mehreren Gründen als illusorisch:

- a) Auch innerhalb einer Statusgruppe eines Fachs an einer Universität kann es erhebliche interindividuelle Unterschiede in der Verbindung von Forschung und Lehre geben. In solchen Fällen ist es erst nach der Sammlung einer Vielzahl von Einzelinformationen möglich, von persönlichen und situativen Zufälligkeiten zu abstrahieren und zugrundeliegende fachspezifische Muster und Gemeinsamkeiten zu entdecken.

- b) Aufgrund theoretischer Annahmen wurden vier verschiedene Ebenen der Datensammlung identifiziert: die Gesamtorganisation einer Universität (z. B. Einfluss zentraler Gremien auf Forschung und Lehre in einzelnen Fächern), universitätsübergreifende Eigenschaften fachtypischer Subkulturen (Merkmale der jeweiligen "scientific community"), organisatorische Gegebenheiten der jeweiligen Seminare/Institute (z. B. Ausstattung) und die Handlungsstrategien der jeweiligen Positionsträger (Hochschullehrer, Assistenten etc.).

Die für die ersten drei Ebenen relevanten Informationen sollten bei entsprechenden "Experten" abgerufen werden, die aber zunächst ausfindig gemacht werden mussten. Hier zeigte sich, dass die Universität für die meisten ihrer Mitglieder im Grunde ein ausgesprochen intransparentes Feld darstellt: jeder kennt nur verbindlich sein eigenes enges Arbeitsgebiet.

- c) Aufgrund der oben angesprochenen Ideologiefanfälligkeit und Politisierbarkeit unserer Fragestellung mussten wir mit der Entscheidung, ob wir Informationen als stichhaltig (d. h. glaubwürdig und relevant) ansehen oder nicht, sehr zurückhaltend sein. Die Folge war, dass wir in jedem Falle versuchten, mehrere Personen unabhängig voneinander zu ein und demselben Sachverhalt zu befragen und dass wir unsere Gespräche sehr intensiv durch Sammlung und Auswertung von schriftlichem Material, durch Teilnahme an Lehrveranstaltungen, durch Besichtigungen von Laboratorien u. ä. vor- und nachbereiteten.

Als günstig erwies sich die getrennte Befragung von Professoren, Akademischen Räten, Assistenten, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Studenten, da diese Gruppen über alle Fächer hinweg auf charakteristische Weise unterschiedlich von unserer Fragestellung betroffen waren.



Wie schon oben bemerkt, sollten verschiedene wissenschaftliche Disziplinen an zwei deutschen Universitäten hinsichtlich jeweils typischer Verbindungsformen von Forschung und Lehre exploriert werden. Es galt daher, die interdependenten Bedingungsgefüge von fachtypisch spezifischen Verbindungsformen von Forschung und Lehre und strukturellen Kontexten darzustellen.

Dazu ermittelten wir in jedem Fach zunächst ein Grundmuster der typischen Verbindung von Forschung und Lehre (z. B. lose Verbindung im Grundstudium, zunehmende Einbindung der Studenten in Forschungsprozesse im Hauptstudium, forschungsbezogene Examensarbeiten), das durch Befragung mehrerer Interviewpartner überprüft wurde. Konnten wir von der Angemessenheit dieses Musters ausgehen, fragten wir nach sich daraus möglicherweise ergebenden Konsequenzen für den Forschungs- und Lehrbetrieb. Diese Vorstellungen wurden im einzelnen überprüft und ergaben insgesamt ein differenziertes Bild bzw. Grundmuster, das ähnlich wie ein Puzzle aus verschiedenen Einzelstücken zusammengesetzt wurde. Es kam auch vor, dass sich durch Zusatzinformationen Verschiebungen des Gesamtbildes bzw. einzelner Teile ergaben. In diesen Fällen mussten die Konsequenzen neu überdacht und weitere Prüfungen vorgenommen werden.

Auf diese Weise erhielten wir ein sich allmählich konsolidierendes Gesamtbild, das einerseits die Wirkungen des Grundmusters der typischen Verbindungsform von Forschung und Lehre auf die Strukturbedingungen des jeweiligen Faches andererseits deren Auswirkungen auf das Grundmuster zeigte. Die Phase der Konsolidierung dauerte in den gewählten Fächern unterschiedlich lange, so dass die Untersuchung unterschiedlich zeitintensiv verlief.

Da wir in einem Forschungsteam arbeiteten, entwickelte sich die Interpretation und Analyse unserer Befunde aus der ge-

meinsamen Diskussion, die von theoriebezogenen Überlegungen bis zum "Projektklatsch" reichte. Wir bemerkten im Laufe unserer Arbeit, dass gerade auch die von uns zunächst als Klatsch apostrophierten Phasen strukturell unverzichtbare Momente unseres Forschungsprozesses ausmachten: Auch hier wurden Konsequenzen der gesammelten Informationen überdacht, ihre interne Stimmigkeit geprüft, neue Fragestellungen und Interpretationen entwickelt.

Auf dem Hintergrund der hier skizzierten Vorgehensweise gelangten wir zu der gemeinsam getragenen Überzeugung, stimmige Ergebnisse erhalten bzw. Muster in adäquater Weise gefunden zu haben.

Dieser Projektbericht soll nicht abgeschlossen werden ohne Hinweise auf die Vorteile aber auch die ungelösten Probleme, denen wir uns mit der von uns gewählten Vorgehensweise gegenübersehen.

Insgesamt können wir nach Abschluss der Feldarbeit sagen, dass das von uns angewandte Verfahren, das hier aus Zeitgründen nur sehr grob skizziert werden konnte, unsere Erwartungen hinsichtlich der Datensammlung erfüllt hat:

- a) Die Zahl der Personen, die eine Mitarbeit verweigerten, konnte sehr gering gehalten werden: nur ca. 5 % der Angesprochenen erteilten Absagen, meist aus triftigen Zeitgründen, z. B. während eines Forschungsfreisemesters oder aufgrund von zeitintensiven Aufgaben in der Selbstverwaltung.
- b) Im allgemeinen konnten wir Verständnis für die Bedeutung unserer Fragestellung wecken, insbesondere machten wir durch unsere gesamte Vorgehensweise klar, dass wir uns nicht mit strategisch verwertbaren Zweckmeldungen zufriedengeben wollten. Wir konnten nach teilweise intensiven Vorgesprächen bei vielen Gesprächspartnern das deutliche Bemühen erkennen, Aussagen und Argumente zu

differenzieren und eine realitätsadäquate Situations-  
schilderung zu geben. Das heisst natürlich nicht, dass  
nicht auch Versuche unternommen wurden, uns als Vermitt-  
lungsagenturen von Standesinteressen zu missbrauchen.

- c) In zahlreichen Gesprächen trafen wir auf auch für uns  
überraschend starke Aversionen gegen standardisierte  
Techniken der Datensammlung, insbesondere Fragebögen.  
Einige Befragte mit einschlägigen Erfahrungen waren er-  
leichtert, nicht schon wieder einen Fragebogen ausfül-  
len zu sollen.

Im Laufe des Projekts stabilisierte sich daher unsere  
Skepsis gegenüber der Brauchbarkeit standardisierter Er-  
hebungsverfahren im Bereich der Universitätsforschung.

Die unserer Vorgehensweise immanente Problematik sehen wir  
dann auch eher in folgenden Punkten:

- a) Die Generalisierbarkeit unserer Befunde ist fraglich:  
Wir haben nach unseren Gesprächen wohl Vermutungen über  
Gemeinsamkeiten innerhalb von scientific communities,  
wir wissen aber nicht, ob und wo bemerkenswerte Ausnah-  
men der von uns identifizierten Muster existieren.
- b) Die theoretische Fruchtbarkeit unserer Arbeit bleibt  
bislang Postulat. Der von GLASER/STRAUSS als relativ  
problemlos dargestellte Übergang von der "substantive"  
zur "formal theory" schafft erhebliche Probleme. Als  
"substantive theory" wären die von uns ermittelten Be-  
ziehungsgefüge zu bezeichnen, wobei sich die Frage er-  
hebt, wie man von dieser stark gegenstandsbezogenen Ebene  
auf die der "formal theory" gelangt, d.h. soziologische  
Theorie im eigentlichen Sinne baut.

Diese Schwierigkeiten hängen mit den prinzipiellen Pro-  
blemen der induktiven Theoriebildung zusammen, deren wis-  
senschaftstheoretische Behandlung in der Literatur uns

etwas ratlos im Stich lässt.

- c) Wie schon häufig bemerkt, sind nicht-numerische Verfahren der Auswertung qualitativen Materials in der Literatur kaum kodifiziert. Wir haben in unseren Ausführungen versucht, etwas genauer zu umreißen, was wir eigentlich tun, wenn wir aufgrund neuer Informationen "Muster" identifizieren, Hypothesen entwickeln, falsche Annahmen korrigieren und dafür neue ausprobieren. Da unsere Darstellung sehr allgemein gehalten ist, wäre es wünschenswert, durch Kontakte mit ähnlich arbeitenden Wissenschaftlern einen Klärungsprozess herbeizuführen.
- d) Selbstverständlich ist der Grad der Personenabhängigkeit unserer Vorgehensweise gross: Wahrscheinlich würden andere Leute, die dieselbe Frage untersuchen, anderen Informanten andere Fragen stellen. Wir sind aber davon überzeugt, dass sie dennoch im Grunde zu denselben Resultaten kommen würden, vorausgesetzt allerdings, dass sie sich um unparteiische Überprüfung der relevanten Informationen bemühen. Wir wüssten gerne, ob diese Überzeugung einer methodologischen Prüfung standhalten könnte.

Hauptanliegen dieses Projektberichts war es, aufgrund der Mitteilung unserer Vorgehensweise und der damit verbundenen Probleme Kontakt mit Kollegen zu bekommen, die in methodisch vergleichbaren Projekten gearbeitet haben oder noch arbeiten.

Im Grunde wäre es notwendig, die Vielzahl von Versuchen, Ansätzen und Erfahrungen aus dem Bereich der qualitativen Sozialforschung im Zuge einer empirischen Methodenforschung zu systematisieren und evaluieren. Wir haben den Eindruck, dass, solange dies noch nicht erreicht ist, systematischer Erfahrungsaustausch die projekt-individuelle Werkelei an immer wiederkehrenden Problemen ablösen und zu einer gewissen Konsolidierung der offenen Verfahrensweisen in der Feldforschung führen kann.